Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 27 (1933)
Heft: 5

Artikel: Meine ersten Erlebnisse mit Taubstummen
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-926787

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

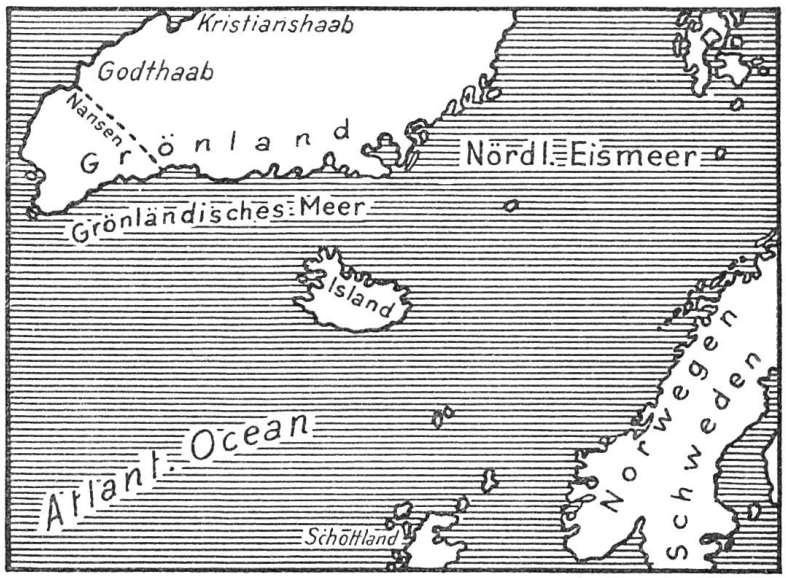
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

eine Pelzjacke, und andere Dinge liegen im Schnee. Aber Sverdrup weiß nichts davon; er fährt weiter. Endlich merkt er, daß die Kameraden nicht folgen. Er wendet den Schlitten. Weit im Hintergrund ein schwarzer Punkt: das war Nansen mit den verlorenen Sachen. Es geht lange, bis wieder alle beisammen sind und alles sicher verpackt ist. Nun binden sie hinten an den Schlitten Stricke fest. Daran können sie sich halten. Sie wechseln, Nansen voran. Es geht vorwärts in wilder Fahrt. Nansen erblickt vor sich etwas Dunkles — eine breite Spalte. Schnell wie ein Gedanke das Steuer gedreht — eine Sekunde weiter — und sie wären alle verschwunden!



Plötzlich entdeckten sie eine kleine dunkle Fläche zwischen schneebedeckten Eisgipfeln. Wasser! Sie werfen sich nieder und trinken, trinken. Monatelang brennenden Durst und nur eine kleine Ration Wasser! Es ist ein himmlischer Genuß, sich endlich wieder einmal satt trinken zu können. An diesen 21. September erinnern sich alle noch lange. Kurz darauf stehen die Wanderer am Rande der kalten Eiswüste. Endlich wieder einmal Erde und Steine unter den Füßen, endlich wieder Heidekraut, würziges Gras und Moos! Nach mühsamer Fahrt erreichen sie Godthaab. Aber das letzte Schiff ist schon vor zwei Monaten abgefahren. Vor Frühling ist es unmöglich, die Heimat zu erreichen. Nun, dann lebt man einen Winter lang mit den Eskimos zusammen. (Fortsetzung folgt.)

Zur Unterhaltung

Meine ersten Erlebnisse mit Taubstummen.

Als Kind hatte ich vor Taubstummen eine entsetzliche Angst. Das kam daher, weil ich unvermutet von einem solchen in Schrecken versetzt wurde. Das war an einem schönen Frühlingsabend. Da spielten wir Appenzeller Buben auf der Straße miteinander. Wir wollten die Schlacht am Stoß aufführen. Aber schon bei der Verteilung der Parteien wurden wir nicht einig. Jeder wollte Uli Rotach sein. Keiner wollte den Herzog von Oesterreich spielen. Begreiflich. Der Herzog hatte ja die Schlacht verloren. Uli Rotach aber, der Freiheitsheld hatte sich gegen 12 Feinde gewehrt und 7 davon erschlagen. So gab's denn ein Kriegsgeschrei, bevor die Schlacht begann. Mit hölzernen Schwertern und Schildern fuchtelten wir in der Luft herum und brüllten einander an in unserm Heldenübermut. Da — ein Schrei, ein Ruf: „Der Stomm Meier kommt" = „Der taubstumme Meier kommt". Ich wußte nicht, wer den Ruf ausgestoßen hatte. Aber alle blickten die Straße hinunter, wo etwas abgelegen das Schuhmacherhäuschen stand. Richtig, dort bewegte sich eine Mannesgestalt vom Hause fort. Wie ein Betrunkener torkelte er davon. Und als er uns Buben erblickte, ballte er die Fäuste und fuchtelte mit den Armen und schrie aus Leibeskräften. Im nächsten Moment stob die Bubenschar auseinander. Appenzeller und Oesterreicher rannten heim und selbst der Uli Rotach galoppierte schweißtriefend zur rettenden Haustür und riegelte sie von innen ab. Im Nu war die kinderbelebte Straße menschenleer. Nur der Taubstumme torkelte allein die Straße herauf. Gut geborgen guckte ich hinter den Fenstern auf die Straße nach dem seltsamen Menschen und spähte, was da werden wollte. Bald kam vom Schuhmacherhäuschen der Schuhmacher und holte den Taubstummen ein. Er war ihm eben davon gelaufen. Am andern Morgen wurden mir die schrecklichsten Geschichten erzählt über diesen „Stomm Meier". Was man im Märchen dem bösen Riesen zutraut, das wurde diesem Menschen von den Buben angedichtet. So war ich voller Vorurteile und mied nun das Schuhmacherhaus, wo ich konnte. Ja, ich erfuhr von meinen Spielkameraden,

daß dort noch ein Stummer wohne. Das vergrößerte noch meine Angst. Nun hätte ich mich daheim im großelterlichen Hause ja nach diesen Menschen erkundigen können. Allein, das kam mir nicht in den Sinn. Als Bub glaubte ich doch alles meinen Kameraden, und die hatten ja die gleiche Angst wie ich.

Nun hatte mein Großvater den guten Grundsatz, den Bedrückten zu helfen. Wo immer eine Witwe war, die sich allein helfen mußte, da trat mein Großvater ein. Immer wurde bei Witwen eingekauft, wenn sie ein „Lädeli" hatten. Offenbar wußte auch mein Großvater um die Sorge im Schuhmacherhäuschen. Er ließ sich immer dort die Schuhe anmessen, und alle unsere Schuhe mußten dort geflickt werden. Mir aber fiel die Aufgabe zu, jeweilen die zerissenen Schuhe dort abzugeben. Ich schämte mich, den Großeltern meine Angst zu gestehen. Wahrscheinlich hätten sie mich aufgeklärt und mir die Angst ausgeredet. So aber blieb sie in meiner Bubenseele. Mit bangem Herzklopfen machte ich mich auf den Weg zum Schuhmacherhäuschen. Wie ein Kundschafter spionierte ich um das Haus herum und guckte, ob die Türe zu war, ob keiner der beiden Stummen vor dem Haus auf dem Bänklein saß. Erst dann traute ich mich herzu. Flugs stellte ich meine zerissenen Schuhe vor die Werkstattür. Dann eilte ich einen Steinwurf weit vom Hause weg und schrie wie David, nachdem er den Saul überrascht hatte, meinen Auftrag gegen das Haus. „Meister Bänziger, Meister Bänziger"! Nach einer Weile ging der Fensterschieber zurück. Ein Kopf guckte heraus. Bald war es der Meister, bald seine Frau. Ihr sagte ich dann, wo die Schuhe wären. Und mit einem Seufzer der Erleichterung ging ich wieder die Straße hinauf, heimzu. Ach, das waren schwere Botengänge! Lange wurde ich die Angst nicht los. Aber endlich kam die Erlösung. Wieder einmal war der „Stomm Meier" von daheim entlaufen. Wieder kam er die Straße herauf direkt auf unser Haus zu. Unbehelligt kam er in den äußern Hausgang. Unbehelligt trat er in den innern Gang. Ohne anzuklopfen trat er in die Stube. Zum Glück war mein Großvater da. Sonst hätte ich wohl Mordio geschrieen. Der Stumme guckte sich die Stube an und verweilte besonders bei den Türschlössern. Er untersuchte jede Türfalle, zog die Schlüssel heraus, probierte sie, schob die Riegel hin und her. Da sagte mir der Großvater, der Vater des Stummen sei Schlosser gewesen. Er ließ den Stummen ruhig herumhantieren und lächelte ihm freundlich zu. Das gefiel dem Stummen. Er machte es sich gemütlich und setzte sich unangemeldet aufs Kanapee. Sprechen konnte er nicht, er war nicht gebildet worden und darum waren auch seine Grimassen unbeherrscht und seine Schreie wild und erschreckend. Mein Großvater gab ihm dann ein Silberstück und deutete, er müsse wieder heim. Da nickte der Stumme und trottelte davon. Und nun hatte ich auch den Schrecken vor den Stummen verloren.

(Schluß folgt)

Aus Taubstummenanstalten

Taubstummenlehrerin Ottilie Fries †.

Wenn das Leben köstlich gewesen ist,
so ist es Mühe und Arbeit gewesen.

Ottilie Fries, geboren 19. November 1871, verlebte ihre Jugendzeit in Dietlikon und Seebach bei Zürich. In der Schule war sie der Liebling der Lehrer und Mitschüler. Ganz besonders gern besuchte sie die Arbeitschule, wo ihr die vielbeschäftigte Lehrerin eine Mädchengruppe zur Führung anvertraute, als sie erst 10 Jahre alt war. Im elterlichen Heimwesen ging es nicht gut. Darum erwachte früh der Wunsch in O. F., zu verdienen und der Mutter eine Stütze zu werden. Sie verzichtete auf den Besuch der Sekundarschule und auf das schöne Ziel, einst Arbeitslehrerin sein zu dürfen. Noch nicht ganz 13-jährig, ging sie zu einer Damenschneiderin in die Lehre. Kaum war die Lehre fertig, verlor sie die Mutter. Als älteste Tochter übernahm sie nun für den Vater und die beiden Geschwister die Führung des Haushaltes. Nach $1\frac{1}{2}$ Jahren wurde der Haushalt aufgelöst. O. F. entschloß sich, ins Welschland und später nach Paris zu gehen, um sich sprachlich und beruflich weiter zu bilden. Doch es kam anders.

In der Mädchen-Taubstummenanstalt Wabern war damals ihre Jugendfreundin Emma Ringger Lehrerin, die dem Vorsteher Etter schon oft von ihr erzählt hatte. Herr Etter fragte sie an, ob sie nach Wabern kommen und Gehilfin der Hausmutter sein wolle. „Ich erachtete diese Anfrage als einen Ruf vom lieben Gott", erzählt sie in ihrem selbstgeschriebenen Lebenslauf. Am 15. Mai 1879 trat sie als Arbeitslehrerin in Wabern ein. Außerdem teilte sie